

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 64 (1993)
Heft: 3

Artikel: Wendezeit : das Heim ... ein Zuhause ... kein Zuhause?
Autor: Brunner, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

*Hier bin ich Mensch,
hier darf ich's sein.*

Johann Wolfgang von Goethe

Wendezeit Das Heim . . . ein Zuhause . . . kein Zuhause?

1. Kann ein Heim als Institution ein Zuhause, ein Daheim für Menschen werden?

Kann die Heimerziehung ein guter Ersatz für das Leben in der natürlichen Familie sein? Kann ein Kinder-, Schüler-, Erziehungs- oder Altersheim wirklich nicht doch mehr sein, als ein schlechter (... oder doch nur relativ guter) Ersatz für die Geborgenheit in der Familie?

Um diese Fragen kreisen immer wieder und vor allem unsere Gespräche mit Ehemaligen. «Kann man sich im Heim daheim fühlen?» «Kann man sich daheim fühlen, wenn die Bezugspersonen stets wechseln . . . oder so schnell wie möglich nach Arbeitsschluss das Heim fliehen?» «Was brauche ich als betagter Mensch, um mich im Heim zuhause, daheim zu fühlen?»

Menschen ein Zuhause zu bieten, ist die wesentlichste Aufgabe jedes Heimes. Dafür wurde in den letzten Jahren viel investiert, viel Grundlagenforschung und Aufbauarbeit geleistet. Innerhalb und ausserhalb der Heime entstanden sehr verschiedene, zum Teil sehr individuelle und alternative Lebens- und Betreuungsangebote für Kinder, Jugendliche und Betagte. Immer mehr und besser qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeiten in den Heimen, und viele heilpädagogische und therapeutische Angebote unterstützen die vielseitige sozialpädagogische Arbeit.

Um so fragwürdiger sind dann «Forderungen», die man kürzlich in der Zeitung lesen konnte:

... «auch Heime müssen sich den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen zeitbedingten Veränderungen anpassen, ihre Institution zu einem topgemaniagten Dienstleistungsbetrieb (à la Hotel mit Seminarbetrieb) mit topgestyltem Image umzuwandeln versuchen mit den entsprechenden PR-Intentionen zur Selbstdarstellung . . . ohne jedoch die Ermahnung nicht zu unterlassen, dass die Wohnstube die beste Voraussetzung für die menschliche Entwicklung ist und bleibt . . . nur muss sie den modernistischen Begriffen angepasst werden . . .»

Solche Aussagen schaffen Betroffenheit, verunsichern die Gesellschaft, auf deren Goodwill jedes Heim angewiesen ist und ignorieren die Grundgedanken der Geborgenheit als des wesentlichsten menschen Grundbedürfnisses. Selbst in der einfachsten, engsten Wohnstube ist Gemütlichkeit und Geborgenheit möglich. Und Heimmitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Ruhe und Wohlwollen ausstrahlen, schaffen dadurch die gewünschte Atmosphäre, in der man gerne daheim und dabei wirklich geborgen ist, allein und/oder zusammen mit den Erwachsenen. Das Heim als Zuhause soll ein Ort der Kreativität und Anregung sein. Beides braucht aber nicht Hektik, sondern im Gegenteil, Zeit füreinander und für das beschauliche, inspirierende Sein.

Das Heim wird da zum Daheim und Zuhause, wo es dem Menschen Zuwendung, Zärtlichkeit, Geduld, ein offenes Ohr und Herz, *emotionale Verlässlichkeit* schenkt.

Ein Heim, dessen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu diesem Engagement nicht bereit sind, ist . . . leider, leider . . . kein Zuhause.

2. Das Heim . . . ein Zuhause . . . kein Zuhause?

Ehemalige Schülerinnen und Schüler lassen uns teilhaben an ihren Biographien und erinnern sich an ihre Heimaufenthalte, wie sie ein Heim suchten, ein Zuhause fanden . . . oder nicht.

«Ich war und blieb ein Einzelgänger . . .»

So beginnt Timo Bach (Pseudonym) und erzählt offen, fliessend, als wäre es ihm eine Erleichterung, seine «Biographie» wie einen Film vor sich ablaufen zu lassen:

«Ich muss sehr unruhig, ein ewiger Störefried schon im Kindergarten gewesen sein. Auch wurde ich immer ausgelacht, weil ich so blöde tat. Aber jetzt weiß ich, es waren nur die Medikamente, die mich so aggressiv und verrückt gemacht hatten. Ja, ja. Nach einer Untersuchung kam ich dann, weil ich offenbar nichts richtig machte, in einen heilpädagogischen Kindergarten, nachher in eine heilpädagogische Sonderschule. Aber niemand achtete auf mich, niemand spielte mit mir. So begann ich die blödesten Streiche zu machen. Einmal warf ich der Lehrerin einen Kessel Wasser nach. Einmal leerte ich eine Schachtel Reissnägel aus, einige lachten und warfen die Reissnägel umher. Ich musste alle wieder einsammeln. Lernen tat ich nichts. So kam ich ins Heim. Ich glaube, meine Eltern verzweifelten schier an mir. Auch im Heim ging es nicht gut. Die Lehrerin war zwar sehr lieb zu mir, aber immer wieder kam es über mich, und ich . . . ja, ich war frech, tat blöd, weigerte mich zu arbeiten; einmal ging ich sogar auf die Lehrerin los, obwohl ich – so glaube ich – sie schon fast ein wenig gern hatte. Ein Kollege kam ihr zu Hilfe. In meiner Wut oder Verzweiflung warf ich diesem mein Schülerpult auf die Füsse. So ging es zwei bis drei Jahre. Ich war der Schrecken für alle. Doch, ich merkte schon, alle Erwachsenen waren jeden Morgen wieder nett zu mir. Sehr langsam musste es besser gegangen sein. Bei einer Lehrersfrau durfte ich auch Flöte spielen lernen. Das war schön, ich war vermehrt allein, für mich; das tat mir gut. Ganz gut wurde es, als eine weitere Untersuchung aufzeigte, dass die bisherigen Medikamente nicht optimal waren für die Beeinflussung meiner Epilepsie. Ich erhielt neue Mittel. Meine Störungen wurden seltener. Ich fühlte mich wohler, weniger unter Druck, weniger gespannt. Ich begann zu lernen. Ich wollte lernen. Ich war sehr eifrig und besuchte jetzt gerne die Schule. Der Oberstufenlehrer meinte sogar, dass ich eine Lehre absolvieren könnte. Das Vertrauen freute mich. Tatsächlich besuchte ich dann eine Lehrwerkstatt, wo ich mich zu einem exakten Metallbearbeiter ausbilden liess. Nun arbeite ich schon seit fünf Jahren am gleichen Platz, richte grosse Präzisionsmaschinen ein und bediene sie mit Freude. Der Computer ist mein grosses Hobby, und Isabelle, mit der ich nun schon seit zwei Jahren zusammenlebe, ist meine grosse Freude. Zusammen besuchen wir sonntags jeweils unsere Eltern oder machen kleinere Touren, spielen oder besuchen den Bildungsclub, wo es zwischen uns am 1. August 1990 gefunkt hat. Doch, doch, das Heim, ja, ich war dort eher ein Einzelgänger, aber ich hatte doch die Chance, etwas zu werden.»

Timo war jahrelang der «Schrecken» im Heim. Doch alle halfen mit, ertrugen ihn, hielten zu ihm und erlebten das kleine «Wunder» mit: «Was lange währt, wird endlich gut.» Und heute ist jedes Gespräch mit Timo und seiner Freundin eine Freude. Einst war er ein sogenannt heilpädagogischer Fall – heute stellt er seinen «Mann» im Beruf und in der Partnerschaft.

Da steht er, Peter Meili (Pseudonym), der Direktor!

Als Peter beinahe 12jährig war, riss der elterliche Geduldsfaden. Stets mussten neue Schulen gesucht werden, teils weil die Familie kreuz und quer durch die Schweiz, von einem Schauplatz zum andern zog, teils weil Peter offensichtlich in jeder Klasse durch seine altklugen Sprüche, lustigen Streiche auffiel und... was hauptsächlich ins Gewicht fiel... durch seine ungenügenden Leistungen abfiel. Kurzerhand wurden die Eltern vor die Tatsache gestellt, Peter in ein Heim zur Nacherziehung und Sonderschulung anzumelden. Hier fand er nun für fünf Jahre wirklich ein Daheim. Er lebte in einer «Familie», ordnete sich schnell recht gut ein; er war froh, Ruhe und Beständigkeit gefunden zu haben. Seine ungenügenden Leistungen führten dazu, dass er sich ordentlich einsetzen musste und es auch tat, denn er wollte offensichtlich nicht der «Letzte» sein. Dank seiner natürlichen Intelligenz und guten handwerklichen Begabung arbeitete er sukzessive den durch die vielen Schulortswechsel und dadurch bedingten Schulabsenzen verpassten Lehrstoff auf, lernte je länger, je selbstständiger und zuverlässiger, so dass er nach Absolvierung der obligatorischen Schulzeit gut gerüstet im elterlichen grossen und vielseitigen Betrieb als geschätzter, initiativer Allrounder mit grosser Übersicht eingesetzt werden konnte.

Und als ich ihn kürzlich zum Gespräch traf – nicht in einem grossen Büro, nein, mitten auf dem «Platz», inmitten «seiner Leute» in seinem Betrieb –, sprachen wir unter anderem über die Nachteile, die ein EWR-Beitritt der Schweiz seinen Betrieben gebracht hätte und über die Vorteile, wenn man wirklich irgendwo daheim, zuhause sein kann und darf. «Nur da kann man sich finden... nicht in diesem ohnmächtigen Betrieb, wie wir ihn da haben...», meinte er... unser Gespräch abrupt beendigend, denn ein Betriebsleiter erwartete weitere Anweisungen.

3. Schluss-Besinnung

«Durch die ständige Veränderung unserer Gesellschaft und deren Auswirkungen auf Familie, Kinder und Jugendliche wird die Heimerziehung immer wieder vor neue Aufgaben gestellt. Um so notwendiger und wichtiger ist es, das bisher Investierte kritisch zu überprüfen, das heisst der einfachen Frage nachzugehen: Was können die Kinder und Jugendlichen davon tatsächlich gebrauchen, was hat ihnen geholfen, wie leben sie heute, nach der Entlassung aus dem Heim?» (Norbert Wieland unter anderem: Ein Zuhause – kein Zuhause)

Die Gespräche mit den Ehemaligen ergeben Ergebnisse und Anregungen, die es wert sind, für die weitere Heimbetreuung berücksichtigt zu werden. Nicht alle Ehemaligen haben (leider) nur positive Erinnerungen – aber für alle bildete die zentrale Frage die Ge- oder Ungeborgenheit im Heim; vorrangig war die Qualität ihrer Beziehungen zu ihren Betreuerinnen oder Betreuern. Dauerhafte Beziehungen sind die Grundlage und der «Nährboden» für eine gesunde Entwicklung, für den Aufbau und die Sicherung eines Heimatgefühls im Heim. Erlebnis- oder Abenteuer-Angebote sowie die verschiedenen Therapien können sich hemmend oder fördernd auswirken –, entscheidend ist aber die Persönlichkeit der Sozialpädagogin, des Lehrers, die Verlässlichkeit des Nächsten, der mich annimmt, so wie ich bin.

Diese Erkenntnisse gelten analog auch für Betagtenheime. Entscheidend für das Wohl der im Heim wohnenden Menschen ist nicht ein möglichst vielseitiges Menu- und/oder Aktivierungsangebot, wesentlich und entscheidend, ob ein Mensch in einem Heim Heimatgefühle entwickeln kann, ist die Verlässlichkeit und Bereitschaft aller BetreuerInnen und HeimmitarbeiterInnen, den Nächsten, den anvertrauten jungen oder älteren Menschen anzunehmen, zu (er)tragen und durch alle Höhen und Tiefen zu begleiten.

Hans Brunner

Affektive Erziehung im Heim

Handeln im Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Justiz

Kinder können sich psycho-sexuell frei entwickeln, wenn sie Zutrauen zu sich selbst und zu anderen Menschen aufbauen lernen. Dafür benötigen sie affektive Zuwendung, die sich auch und vor allem im Körperkontakt und in zärtlichen Gesten ausdrückt. Körperlichkeit und Zärtlichkeit sind demnach unentbehrliche Basisbestandteile einer jeden Erziehung – auch der Erziehung im Heim.

Körperlichkeit steht jedoch immer auch in der zweifachen Gefahr, einerseits das für die Entwicklung des Kindes förderliche Mass zu überschreiten und andererseits an die Grenzen des sittlichen Empfindens des Durchschnittsbürgers zu stoßen, der beim institutionellen Erziehungsauftrag misstrauischer urteilt als in der Familie. Die Justiz übernimmt hier die vornehme Aufgabe, Menschen, vor allem Kinder und Jugendliche, die in einem entwicklungsbedingten Abhängigkeitsverhältnis stehen, vor derartigen Übergriffen zu schützen.

Erziehung überhaupt, in besonderer Masse aber Erziehung in Heimen und Anstalten, bewegt sich also in ihrem affektiven Bereich ständig im Spannungsfeld zwischen den Erfordernissen und Ansprüchen der Pädagogik und den schützenden Bestimmungen und Regeln der Justiz. Dem Erziehenden stehen aber für diese anspruchsvolle Aufgabe noch keine klaren Handlungshilfen zur Verfügung. Um diesen Mangel zu begegnen, hat sich eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe Affektive Erziehung im Heim gebildet, der Heimleiter, Pädagogen, Psychologen, Mediziner und Juristen angehören. Das Material, das sie bis jetzt aufgearbeitet hat, ist nun als 93seitige A 4-Broschüre unter dem Titel «Affektive Erziehung im Heim. Handeln im Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Justiz», im VSA-Verlag erschienen. Einer grundsätzlichen Betrachtung der ganzen Problematik folgt eine reiche Sammlung authentischer Beispiele von problematischem affektiv-erzieherischem Verhalten im Heim. Zu jedem Beispiel werden in übersichtlicher Form pädagogische und juristische Erwägungen angestellt und zu allgemeinen Merkpunkten und Leitlinien für die Praxis der affektiven Erziehung im Heim verdichtet.

Die Broschüre «Affektive Erziehung im Heim» wird von ihren Autoren als Werkstattbericht bezeichnet, um damit zu dokumentieren, dass die Arbeitsgruppe gerne Anregungen von engagierten Lesern in die weitere Bearbeitung der Problematik aufnimmt. «Affektive Erziehung im Heim» kann zum Preis von Fr. 21.50 (inkl. Versandkosten) beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstr. 2, 8008 Zürich, bezogen werden.

Bestellung

Wir bestellen hiermit

..... Exemplar(e) der Broschüre «Affektive Erziehung im Heim. Handeln im Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Justiz.», herausgegeben von der Arbeitsgruppe Affektive Erziehung im Heim, zum Preis von Fr. 21.50 (inkl. Versandkosten).

Name, Vorname _____

Name und _____

Adresse des Heims _____

PLZ/Ort _____

Datum, Unterschrift _____

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstr. 2, 8008 Zürich